

Jürgen Kuhlmann

*Etappen einer  
Liebesgeschichte*

Wie Christen die friedliche Achtung  
für Juden Muslime und Bahais  
als Gottes Willen verstehen können

Unitas Verlag Nürnberg 1993  
ISBN 3-923733-15-1

# Inhalt

<u>Vision eines religiösen Friedens für Jerusalem.....</u>	<u>3</u>
<u>Das Prinzip der dienenden Mitte.....</u>	<u>5</u>
<u>Das Gegeneinander absoluter Ansprüche.....</u>	<u>7</u>
<u>Gottes Liebesgeschichte mit der Menschheit.....</u>	<u>11</u>
<u>Die gegensätzlichen Etappen sind gleichwertig.....</u>	<u>17</u>

## *Vision eines religiösen Friedens für Jerusalem*

Früher war der Islam den Deutschen etwas Fernes. Leser schätzten den klugen Kalifen Harun al Raschid und den lustigen Hadschi Halef Omar - mit unserem Alltag aber hatten deren Märchenwelten nichts zu tun. Und heute? Da spielen unsere Kinder auf dem Pausenhof mit türkischen Kameraden, einheimische Gewerkschaftler unterstützen das Verlangen muslimischer Kollegen nach einem Gebetsraum, und manchem ist es vielleicht ähnlich wie mir ergangen, als ein muslimischer Freund mich in die Moschee mitnahm und ich beeindruckt war vom Ernst dieser Männer, wie sie plötzlich wie ein Mann donnernd auf die Knie fielen und sich tief verbeugten.<sup>1</sup> Zum öffentlich brennenden Thema aber ist der Islam durch den Golfkrieg geworden. Offiziell verlief die Front zwar zwischen arabischen Staaten; für das Bewußtsein der moslemischen Massen jedoch - und auch für nicht wenige Leute im Westen - kämpfte hier wieder einmal die moslemische gegen die christliche Welt einen Überlebenskrieg. Recht bedacht, ist das entsetzlich. Auch wenn es nicht um Öl ginge: Wie soll eine Völkergemeinschaft in Frieden leben, wenn zwei der wichtigsten Religionen, deren jede viele hundert Millionen Anhänger zählt, gegeneinander derart voller Haß und Unverständnis sind? Zahlenmäßig kleiner, für das Gespräch der Geister aber ebenso wichtig sind die Gemeinschaften der Juden und der Bahai. Alle vier Traditionen verstehen sich als Offenbarungsreligionen; außer der jüngsten waren alle bisher nicht nur Opfer, sondern auch Täter wechselseitiger Verfolgung. So darf es nicht bleiben.

Der kritische Leser der folgenden Gedanken ist deshalb gebeten, seiner Kritik die heute notwendige Tiefenschärfe zu geben. Vielen wird mein Vorschlag vermutlich als weltfremde Spekulation vorkommen, als eine Art abseitig-frommer Poesie, die mit den realen Schlachtfeldern des Nahen Ostens nichts zu tun hat. Dieser Schein trägt. Auf die Dauer sind Ideen das Stärkste, was es gibt. Wo allzu enge Ideen schon so viel Blut vergossen haben, vielleicht kann dort

---

<sup>1</sup> Auch diese Begegnung, wie manche andere, verdanke ich der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP); im Schoß ihrer Ortsgruppe Nürnberg sind die folgenden Gedanken gereift.

der Keimling einer Versöhnungsidee zur Palme heranwachsen, in deren Schatten eines Tages Rabbiner, Bischof, Ayatollah und Bahai-Lehrer einander die Hände reichen und sich - ohne Verwischung ihrer Gegensätze - offiziell gelten lassen? Jenen Durchbruch, den das jüngste Konzil beim Verhältnis der christlichen Konfessionen zueinander gebracht hat, hätten nicht nur, sondern haben zuvor viele Repräsentanten der streitenden Kirchen für unmöglich erklärt. Warum soll, was der christlichen Ökumene gelang, der globalen für immer verwehrt sein?

Sehen wir deshalb jetzt ab von den Wahnideen und Greueln unaufgeklärter Muslime. Sie sind nicht das Wesentliche und seit den Greueln in Bosnien weniger aktuell als, umgekehrt, die Verbrechen von "Christen" an wehrlosen Muslimen.<sup>2</sup> Auch Katholiken wehren sich dagegen, wenn ihr Glaube am Maßstab der Inquisition gemessen wird. Der Islam hat Denker und Mystiker hervorgebracht, die zu den Blüten der Menschheit zählen; zu Unrecht werden sie "im Westen sehr oft lediglich mit dem Schwert, mit der Wüste und mit der Einfachheit des Nomadenlebens und dergleichen assoziiert".<sup>3</sup> Es muß nach dem Gegeneinander von Judentum, Christentum, Islam und Bahai-Bewegung ein (für alle Seiten) sinnvolles Zu- und Miteinander geben; andernfalls wird religiöser(?) Haß die Zukunft der einen Erde vergiften.

Und zwar muß solches Zueinander in religiösen Kategorien verstehbar sein, als Wille des Gottes der Heilsgeschichte. Es genügt keinesfalls, wenn freisinnige Juden, Christen, Muslime und Bahais miteinander gut auskommen. Vielmehr müssen die religiösen Autoritäten aller "Leute des Buches" einander - zwar nicht ausdrücklich anerkennen; das wäre zu viel verlangt. Denn eine ideologisch verbundene Gemeinschaft kann eine andere formal nur dann als gleichberechtigt anerkennen, wenn beide sich als Untergruppen einer umfassenderen Gemeinschaft verstehen; ein

---

<sup>2</sup> Nicht die schlimmste, aber eine besonders schäbige Untat berichtet Robert Elsie aus Pristina/Kosovo, wo er im Grand Hotel mit dem letzten albanischen Kellner sprach, der traurig auf seine neue Uniformjacke mit lauter Kreuzen wies: "Wir sind Muslime, wir haben einen Halbmond und einen Stern, wie Sie wissen, aber kein Kreuz. Die Othodoxen, die Serben haben Kreuze" (Index on Censorship, Oktoberheft 1992, S. 12).

<sup>3</sup> Seyyed Hossein Nasr, Vielleicht kann der Westen auch einmal von anderen lernen. Mystik und Rationalität im Islam. FAZ v.3.1.89,6

institutioneller Zusammenschluß der vier Glaubensweisen läßt sich jedoch (mindestens derzeit) nicht denken. Wohl aber müssen die amtlichen Vertreter dieser Religionen es offiziell für möglich erklären, daß die jeweils anderen ebenfalls aus Treue zum wahren Gott ihren Glauben leben.<sup>4</sup> Weiter muß religiöser Friede nicht gehen, so weit aber muß er gehen, sonst ist es kein Friede, höchstens äußerliche Toleranz. Die berühmte Antwort des Jesuiten an den Protestanten "Bleiben wir dabei: Sie dienen Gott auf Ihre Weise und ich auf seine" taugt nicht zum Versöhnungsprinzip. - Der folgende Vorschlag bewegt sich in der christlichen Sprachwelt; soweit ich erkennen kann, wahrt er die gleiche Würde aller sowie den unaufgebbaren Standpunkt eines jeden. Erst der Dialog wird ergeben, ob Juden, Muslime und Bahais zustimmen können.

### *Das Prinzip der dienenden Mitte*

Beginnen wir mit dem Verhältnis Christentum/Islam. Eines der wichtigsten Worte Jesu setzt uns auf die rechte Spur (Übersetzung von Fridolin Stier): "Und es geschah: Ein Streit entstand unter ihnen, wer als ihr Größter zu gelten habe. Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Völker sind deren Herren, und ihre Großmachthaber werden Wohltäter genannt. Aber ihr - nicht so! Vielmehr: Der Größte bei euch werde wie der Jüngste, und der Fürst wie der Dienende. Denn: Wer ist größer - der zu Tisch liegt oder der dient? Nicht der zu Tisch liegt? Ich aber bin in eurer Runde wie der Dienende" (Lk 22,24-27). Meist liest man: "in eurer Mitte". Ich stelle mir vor, wie Stier bei seiner Wortwahl die Geschichte des zentralistischen Mißverständnisses vor sich sah ...

---

<sup>4</sup> Bei der Begrüßung zu einer ökumenischen Gebetsfeier im November 1991 brachte ein protestantischer Theologe es fertig, in Bezug auf Juden und Muslime vom "Glauben an einen anderen Gott" zu sprechen und darauf beim privaten Gespräch nachher auch ausdrücklich zu bestehen. Manche der anwesenden Gläubigen waren schwer schockiert, z.B. ein mir befreundeter Bahai. Ich zunächst auch - bis ich einsah, daß ja Menschen, die von verschiedenen Seiten aus durch eine bunt bemalte Glaskugel hindurch dieselbe Glühlampe erblicken, durchaus nicht das gleiche Licht schauen! Auf deutsch läßt diese Wahrheit sich leicht sagen: wir glauben an denselben, keineswegs aber an den gleichen Gott. Wer für beide Begriffe nur ein Wort (z.B. "the same") hat, tut sich schwerer. Ebenso ergeht es uns jedoch beim Gegensatz (zu beiden Begriffen): "anderer". Mithin ist "ein anderer Gott" derart mißverständlich, daß wir auf solche Redeweise verzichten sollten.

Sehen wir nun, wie es dem Prinzip der dienenden Mitte in der Christenheit erging. Dem Petrus wurde diese Funktion übertragen, insofern ist er Grundstein der Kirche. Doch hat die dienende Mitte sich mehr und mehr zur herrschenden gemacht. Jesus hat seinen Jüngern die Füße gewaschen - das Konzil von Florenz konnte längere Zeit nicht beginnen, weil der Papst auf dem Fußkuß bestand, den der griechische Patriarch verweigerte! Knapp (und protestantisch) formuliert: Die Versuchung von Mt 16,23 hat die Verheißung von Mt 16,18 gefälscht: Stolperstein statt Grundstein. Viele Mitglieder der gottgeliebten Runde haben daraufhin das Seil zur nicht dienenden Mitte scheinbar zerrissen oder zerreißen lassen, Polarität wurde zu Polarisierung, dann zum Kampf zwischen Blöcken. Heute zeigt sich: Das Seil schwingt noch, die ökumenische Hoffnung lebt, daß der Papst wieder evangelisch und die Protestanten wieder kat-holisch werden. Laßt einen Johannes XXIV. kommen, und wir werden staunen!

Strukturell ebenso, in genauer Analogie, läßt sich auch der Islam verstehen. Wie Luther sich zu Petrus verhält, so Mohammed zu Christus. Der Islam entstand unter anderem als Reaktion arabischer Stämme auf das byzantinische Staatskirchentum von Funktionären, die mit dem Menschensohn wenig im Sinn, am Allherrscher Christus aber, dem goldschwer gekrönten himmlischen Garanten ihres Kaisers, verständliches Interesse hatten.<sup>5</sup> Warum soll der menschenfreundliche Gott nicht die unchristliche Kirche gedemütigt und außerhalb ihrer wirklich Mohammed zu seinem Propheten berufen haben? Dagegen steht kein christliches Dogma! Aus Jesus, der dienenden Mitte, hat ideologische Schlaueheit den strengen Pantokrator gemacht. Da erinnert der Islam uns machtvoll an den wahren Jesus von Mk 10,18

---

<sup>5</sup> Diese revolutionäre These des Islamwissenschaftlers Günter Lüling hat es verständlicherweise bei Christen und Muslimen schwer, bricht sich aber dennoch Bahn. Lüling bringt eindrucksvolle Gründe für seine Überzeugung vor, "daß der Prophet Muhammad hinsichtlich seines Verständnisses der Person Christi nicht schlecht informiert war, - wie die abendländische Theologie und Islamwissenschaft immer noch zu unterstellen versucht - , sondern daß der Prophet Muhammad der bestens informierte letzte Kämpfer für die vom hellenistisch-christlichen Abendland um imperialistischer Interessen willen verlassene urchristliche Vorstellung von Christus und Propheten gewesen ist." (Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am "christlichen" Abendland, Erlangen 1981,89) Mir scheint: Wem diese These sei es Jesu Endgültigkeit, sei es Mohammeds Originalität beeinträchtigte, der hätte prophetische Größe mißverstanden.

("Was nennst du mich gut, keiner ist gut als Gott allein"). In der Kirche hat er kaum eine Chance; schon Matthäus (19,17) verschleierte: "Was fragst du mich nach dem Guten?"

Aber, kommt jetzt der Einwand, es geht doch um die einfache Frage, ob Jesus Gottes Sohn ist oder nicht, da können doch nicht beide Bekenntnisse recht haben? Nun, so einfach ist zwar die Frage, nicht aber die (stets perspektivische) Antwort. Um im biblischen Bild zu bleiben: Niemand darf es einem Prinzen verwehren, bei bestimmten Gelegenheiten gerade nicht als Königsohn aufzutreten, sondern allein als Gleicher unter Gleichen, der er ja auch sein will und deshalb ist. Solange feudalverdorbene Gemüter es für unmöglich ausgeben, daß der Prinz zugleich ein restlos solidarischer Mitmensch ohne hochgestellte Hintergedanken ist, so lange hat, wer sein blaues Blut leugnet, in seinen Augen nicht minder recht als wer es bekennt.

Damit sollte verständlich geworden sein, inwiefern das Gegeneinander von Christentum und Islam berechtigt ist: weil das Glaubensgeheimnis (Christus ist wahrer Gott und wirklicher Mensch) den begreifenden Verstand auch des klügsten Theologen überfordert (erst recht die Kapazität ideologischer Apparate), deshalb hat der muslimische Widerspruch gegen Jesu Gottheit ebenfalls recht. Freilich wirkt dieser Vorschlag noch arg asymmetrisch; denn der christliche Glaube (anders als dessen Verständnis) umfaßt beide Pole, während der Islam die ganze Wahrheit zu leugnen scheint und sozusagen nur einen Zipfel festhält. Dem kann ein Moslem nie zustimmen. Läßt der Gedanke sich so vertiefen, daß es zu einem ausgewogenen Verhältnis beider Glaubensweisen kommt und auch die zeitlichen Extreme - Judentum und Bahai-Religion - einbezogen sind?

### *Das Gegeneinander absoluter Ansprüche*

Jede dieser Religionen sieht sich selbst als endgültige Erfüllung der früheren (die deshalb fortan ungültig sind), während die späteren ihr als falsche Neuerungen gelten. Diese schroffen Ansprüche, die jeden weiterhin vorgebrachten früheren wie jeden neu auftauchenden Gegenanspruch als ungöttlich verwerfen: sie sind das schlimmste Problem aller dieser Religionen. Der Islam und auch die Bahai-Bewegung (die bei Frankfurt am Main einen großen Tempel besitzt) setzen sich schon bei ihrer Gründung ausdrücklich gegen das

Christentum ab. Den Muslimen gilt Mohammed als "das Siegel der Propheten", der Bahai-Glaube hält sich selbst für die aktualisierende Zusammenfassung aller Weltreligionen; wie soll der Christ - für den Gottes endgültiges Wort sich in Jesus ereignet hat - mit diesen Gläubigen partnerschaftlich reden? Das jüngste Konzil, kein Zufall, kennt zwar den Hinduismus und Buddhismus, nicht aber den Islam als Religion, auch nicht Mohammed, vielmehr nur die (einzelnen) Muslime.<sup>6</sup>

Scharf gefragt: Muß ich als Christ überzeugt sein, daß mein muslimischer Gesprächspartner einem Trugpropheten anhängt oder darf ich Gott (nicht nur als letztlich Rettenden, sondern als) den Offenbarer auch im Islam am Werk glauben? Und zwar nicht nur in den Stücken, die mit meinem Glauben übereinstimmen (diese Friedlichkeit könnte man als schwachen Ökumenismus bezeichnen), vielmehr gerade auch, was den fremden, mit meinem (scheinbar?) konkurrierenden Anspruch betrifft? Dafür spricht, daß ein Vater gegensätzlicher Kinder jedes Kind auch in den Eigenheiten bejahen kann, die den Geschwistern fremd sind. Können wir, über solch blinden Glauben an Gottes Liebesallmacht hinaus, auch noch zu einem Verständnis gelangen, wie die Vereinbarkeit der Endgültigkeitsansprüche sich denken läßt?

Diese christliche Frage hat in den Konkurrenz-Religionen ihre Entsprechung. Die Juden sehen in Christus (heute nicht mehr in Jesus, einem der Ihren, aber in jenem Christus, zu dem - von Paulus verführt - die Heidenchristen Jesus gemacht hätten) einen späteren Trugpropheten wie die Christen bislang in Mohammed und die Muslime in Baha'ullah (1817-1892), dem Stifter der Bahai-Religion. Und haben die Juden nicht recht? Wer die Welt ansieht, wie sie ist, kann der glauben, der Messias sei schon gekommen? Folglich ist die Verheißung, die an Israel erging, immer noch nicht eingelöst: das heißt aber, sie bleibt Gottes unüberholte Heilstat.

Andererseits argumentieren die Bahai gegenüber Christen und Muslimen ähnlich wie die ersten Christen den Juden gegenüber: "O Schar der Priester! Laßt die Glocken und kommt heraus aus euren Kirchen. An diesem Tag ziemt es euch, den Größten Namen laut unter den Völkern zu verkünden. Wollt ihr stumm bleiben, wenn jeder

---

<sup>6</sup> Nostra Aetate Nr. 2f. Vgl. Hans Zirker, Christentum und Islam (Düsseldorf 1989), 46



Stein, jeder Baum laut aufjauchzt: 'Der Herr ist in Seiner großen Herrlichkeit gekommen!' Gut steht es um den, der Ihm entgegeneilt."<sup>7</sup> Und der deutsche Jurist Udo Schaefer, der bereits vor mehr als dreißig Jahren über das Verfassungsrecht der Bahai promoviert hat, spricht zu Christen zwar im Ton konzilianter als der Evangelist Johannes zu den Juden, sachlich verblüfft jedoch die Strukturkongruenz. Wer eine neue Offenbarungsstufe ablehnt, verleugnet auch seine eigene: "Der euch verklagt, ist Moses, auf den ihr hofft. Denn glaubtet ihr Moses, so würdet ihr auch mir glauben; von mir nämlich hat er geschrieben" (Joh 5,45 f).<sup>8</sup>

Als ich (am 26.Jan.1991) diese Rede hörte, war mir zwar klar, daß ich Christ bleibe, nicht Bahai werde, aber ich begriff plötzlich das trotzig-konservative Grundgefühl der jüdischen Theologen Jesu Anspruch gegenüber - und war Papst Johannes dem Guten neu dankbar dafür, daß er die Worte "ungläubige Juden" aus der Karfreitagsliturgie gestrichen hat. Wir müssen endlich einsehen: Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen "im christlichen Sinn gläubig sein" und "Christ sein"! Das eine ist eine Geisteshaltung, am andern hängen die Bleigewichte langer historischer Identität. Ich kann mir gut einen Juden vorstellen, der zwar sagt: Ich verehere Jesus, spüre in ihm ein Wort Gottes. Ich hoffe sogar, daß er tatsächlich, wie die Christen bekennen, den Tod besiegt hat und mich jetzt - und dann, nach meinem Tod - als seinen Bruder ansieht und ewig bei sich sein läßt. Aber ich bin kein Christ. Ich gehöre nicht zur historisch-ideologischen Gruppe jener, die mein Volk Jahrhunderte hindurch verrandet, ausgeplündert, zwangsbekehrt, verspottet und ermordet haben. Von deren Stifter, wie sie ihn sehen, als intoleranten Himmelskaiser - nein, von ihm hat Mose nicht geschrieben! Selbst wenn - was ich (da ohne Evidenz) weder leugnen darf noch mitbekennen kann - das

---

<sup>7</sup> Baha'ullah, Sendbrief an die Christen, Hofheim 1982,15

<sup>8</sup> Dieser Text war fertig, als ich bei der Sonntagsmesse die Lesung aus dem Buch Deuteronomium vortragen durfte, dort sagt Moses zum Volk: "Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, von deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören." Martin Buber übersetzt (18,15): "Einen Kündler jeweils gleich mir" - das Bibelwort bleibt offen. Wie auch das folgende (als ein Beispiel für die vieldeutige Grundstruktur aller solcher Verheißungen): "Das Tal der Trübsal (hebr. Achor) mache ich zur Pforte der Hoffnung" (Hos 2,17). Der Exeget denkt dabei an die traurige Szene der Hinrichtung eines Frevlers (Jos 7,24 ff); die Bahai sehen ihren Stifter vorausverkündigt, weil er nach Akka verbannt worden war. Jede solche Glaubenssicht läßt sich wissenschaftlich weder bestätigen noch widerlegen.

Christentum eine spätere Offenbarungssonne Gottes sein sollte: für mich ist Jesus ein Strahl der früheren Sonne des Judentums, sie bleibt meine Lebenswahrheit.<sup>9</sup>

Ähnlich sage ich als Christ: Das Wenige, was ich vom Glauben der Bahai bisher weiß, scheint mir Gottes würdig. Ihre "weiße" Wahrheit (das Sonnenweiß ist die überfarbige Einheit aller Farben) ist für das Heil der Menschheit notwendig. Aber ich bin kein Bahai. Jesu Antlitz, das bei der Verklärung "leuchtete wie die Sonne" (Mt 17,2) ist mir weiß genug. Niemand kann jedes sein. Ich bin auch keine Frau. Auch kein Protestant, kein Franziskaner. In Gottes Haus sind viele Wohnungen. Zwar setzt das vierte Stockwerk alle unteren voraus und ruht auf ihnen, es ist darum aber nicht edler als das dritte. Wer als Gläubiger einer späteren Religion alle früheren für (nicht nur durch die eigene ergänzt, sondern) überholt (d.h. von Gott abgetan) hält, der denkt nicht Gottes, sondern Darwins Gedanken, hängt dem Irrtum eines linearen Evolutionismus an und erweist dem Großen Frieden einen schlechten Dienst. Freilich wäre es ein Wunder, trüge eine im 19. Jahrhundert entstandene Religion nicht die Eierschalen dieses Wahns. Die muß sie aber loswerden, will sie sich selbst recht verstehen. Gerne gebe ich zu, daß die ökumenische Grundhaltung der Bahai weiter, höher, wahrer, göttlicher ist als der selbstbezogene Anblick, den die anderen Religionen tatsächlich bieten. Insofern müssen diese von den Bahai lernen. Das können sie aber auch, ohne ihre Identität zu wechseln.

Eines ist es, wenn die Stifter und deren erste Jünger während der Ablösungsphase harte Worte gebrauchen - solange der vierte Stock gebaut wird, ist der dritte keine ideale Wohnung - ein anderes, wenn lange danach aus der eigenen Perspektive ein dogmatischer Vorrang fabriziert und evolutionär begründet wird. Der Grundsatz des Gamaliel (Apg 5,38 f) hat eine bisher übersehene Kehrseite: Besteht eine scheinbar überholte Glaubensweise kraftvoll weiter, dann bleibt sie von Gott! Das hat, hinsichtlich der Juden, die katholische Kirche beim jüngsten Konzil endlich anerkannt. Die Bahai brauchen nur bei einem ihrer Grundgleichnisse den Akzent etwas zu ändern, um jedem Dogmatismus zu entgehen. Statt die älteren Religionen als verwelkte

---

<sup>9</sup> Mein Vater erzählt, wie er einmal als Reiseleiter einer Gruppe aus den USA nachdenklich vor einem großen Holzkreuz in Hohenschwangau stand. Da trat ein älterer Herr an ihn heran: Kennen Sie ihn? - Ja, ich hoffe, daß ich ihn kenne. - Ich kenne ihn besser. Er ist Ihr Herr, aber er ist mein Vetter.

Pflanzen abzuwerten, die vom frischen Grün des Bahaitums ersetzt werden, empfiehlt sich das Bild des einen Baumes, der zwar jüngst einen neuen Trieb hervorgebracht hat, dessen frühere Äste aber gleichfalls immer wieder junge Blätter sprießen lassen. Eine Erscheinung wie Taizé sieht doch wahrlich nicht welk aus!

Kann ein Gläubiger also - dies ist unsere Frage - existentiell damit rechnen, daß Gottes frühere Offenbarungen für andere endgültig bleiben und Gottes spätere Offenbarungen für wieder andere verbindlich werden, obwohl er selbst das ihn treffende Offenbarungsereignis für absolut und endgültig halten muß? Ist diese Frage zu bejahen, dann kann es im Nahen Osten religiösen Frieden geben; bliebe es beim Nein, dann nähme jener Haß kein Ende.

### *Gottes Liebesgeschichte mit der Menschheit*

Erfahrene, weise gewordene Ehepaare können bestätigen, daß ihre Beziehung zueinander durch mancherlei gegensätzliche Etappen gegangen ist. Nun, nicht anders kann Gottes Liebesgeschichte mit der Menschheit verlaufen. Und wie bei uns die früheren Etappen nicht ganz und gar vorbei sind, sondern in der Erinnerung der Partner aufbewahrt bleiben und immer wieder einmal beim Durchblättern des Fotoalbums lebendig vergegenwärtigt werden, so ähnlich auch im Großen. Nur sind bei der Gott-menschlichen Liebesgeschichte die verschiedenen Etappen nicht nur in toten Fotos dargestellt, vielmehr in Gemeinschaften, die das jeweilige Sinn-Ereignis in Treue zu ihrer besonderen Tradition lebendig halten. So kann die Menschheit jetzt, da der Erdball zu einem einzigen globalen Dorf zusammenwächst, alle Etappen ihrer Liebesgeschichte mit Gott, dem Sinn des Universums, sich bewußt machen, indem sie die Wahrheiten der gegensätzlichen Überzeugungen nicht länger wider einander streiten läßt, sondern immer neu die einen auf die anderen bezieht, sozusagen als Pole eines wunderbaren Sinn-Mobile. Keine der absoluten Wahrheiten ist die Wahrheit, jede aber davon ein notwendiger Pol, ohne den das Mobile schief wäre oder abstürzen müßte. Sehen wir uns die wichtigsten dieser Etappen kurz an, so kann jeder von uns den eigenen Platz im Sinnkosmos ahnen.

Ehe wir uns den Etappen im einzelnen zuwenden, braucht es eine Vorbemerkung. Die Bibel spricht von der Liebesgeschichte Gottes mit

der Menschheit, an diese Sprache bleiben wir gebunden. Das heißt nicht, Gott sei männlich. Mag sein, es gibt irgendwo im Weltall einen Planeten, für dessen Bewußtsein nicht Gott und die Kreatur einander lieben, sondern die Göttin und ihr geschaffener Partner. Auch so herum stimmt die Geschichte, denn natürlich ist der Sinn des Ganzen nicht weiblich oder männlich, sondern beides oder keins. Doch ist das so ähnlich wie bei einem Fußballspiel; da erkennt der Schiedsrichter ein geworfenes Tor nicht an, obwohl auch Handball ein schöner Sport wäre. Wohl mag ein irdisches Paar sich privat auch zuweilen an jenem fremden Planeten orientieren, das kann dem Gleichgewicht nur nützen. Ein Beitrag zur tatsächlichen ökumenischen Bewegung aber hat sich an die Sprache der Heiligen Schrift zu halten.

750 Jahre vor Christus lebte der Prophet Hosea. Damals war es zwischen Gott und seiner erwählten Partnerin Israel zur schweren Krise gekommen, weil sie anderen Göttern nachlief, an ihrer Erwählung zweifelte und wie die anderen Völker sein wollte. Bei Hosea lesen wir nun, wie Gott seine Braut an die schöne Zeit ihres früheren Einverständnisses erinnert (damit ist der Bund am Berg Sinai gemeint) und die künftige Erneuerung dieses Bundes verheißt: "Siehe ich will sie locken, in die Wüste sie führen, zu Herzen ihr reden ... Dann wird sie mich wieder lieben wie zur Zeit ihrer Jugend, als sie aus Ägypten heraufzog. An jenem Tage - Rede des Herrn - wirst du rufen: mein Mann! ... Dann verlobe ich dich mir auf ewig in Wahrheit und Recht, in Huld und Liebe" (2,14-22). Sehen Sie: Die lebendige Erinnerung an die Brautzeit der Menschheit mit Gott, das sind, bis heute, die Juden.<sup>10</sup> Zu ihnen gehört auch Jesus; der Stifter des Christentums war Jude, nicht Christ! Dieser erste Bund ist unüberbietbar, keine spätere Entfaltung oder Erneuerung bringt Größeres, als der Blitz der Begegnung gewesen ist, gewesen bleibt, wenn Sie mir solch grammatikalische Kühnheit gestatten. Deshalb bedarf das jüdische Verhältnis zu Gott keiner christlichen Vermittlung; die heutige Kirche sieht das endlich ein und betreibt keine Judenmission mehr. Für Ehepaare folgt daraus: Erinnert Euch

---

<sup>10</sup> "Durch dies Volk hat zum erstenmal in der Menschengeschichte das Unendliche mit dem Endlichen sich in Beziehung gesetzt, ist es aus Nacht und Schweigen als der Unendliche hervorgetreten, der durch seinen Anruf den Bund mit dem endlichen Wesen Mensch geschlossen hat, aus dem den Völkern die Gestalt ihres Heils entsprang." (Margarete Susman, Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes, Freiburg [Herder-Bücherei Nr.318] 1968,72)

immer wieder der ersten Zeit Eurer Liebe, schöpft aus dieser Erinnerung Kraft und glaubt, mehr als späteren Enttäuschungen, jener herrlichen Hoffnung; denn sie bleibt eine immer gültige Wahrheit Eures Lebens miteinander.

Wofür stehen die Christen? Da lesen wir bei Paulus: Christus ist das Ja für sämtliche Verheißungen Gottes (2 Kor 1,20). Die Christen sind die Menschheit, sofern sie sich an das öffentliche Jawort ihrer Hochzeit mit Gott erinnert. Bei der Inkarnation werden Gott und Mensch ein Fleisch; weil die Ehe diese Vereinigung bedeutet (Eph 5,32), deshalb heißt sie in katholischer Sprache ein Sakrament. Das Christentum ist eine universale Erlösungsreligion: Alle Menschen sind gemeint, keineswegs bloß die eigenen Gläubigen. "Zeichen unter den Völkern" nennt die Kirche sich im letzten Konzil: ein Zeichen bedeutet immer mehr, als es selber ist! Der Backherdschalter bedeutet 250°, ist es aber nicht, der Drehzahlmesser steht selber still. So ähnlich bedeutet die Kirche: Heil für alle, sie ist aber selbst nicht so umfassend. Paulus hat in der Zeitwende gelebt, mit keiner innerweltlichen Zukunft gerechnet. "Die Frist ist knapp" (1 Kor 7,29) - von dieser glühenden Enderwartung war der Apostel erfüllt. Deshalb konnte er das Christus-Ja nur auf die Vergangenheit beziehen, als Erfüllung der früheren Verheißungen an Israel. Insofern die Heilsgeschichte die eigentliche, allertiefste Liebesgeschichte Gottes und der Menschheit ist, insofern wußte Paulus sich als Teilhaber am Happy End, war von dessen Glanz so geblendet, daß die Geschichte ihm nicht mehr weitergehen konnte; dasselbe Muster kennen wir aus Romanen und Filmen. Aber Gott ist kein Kitschautor.

Deshalb hilft nicht nur die Beziehung zwischen Christus und der Kirche zum Verständnis der Ehe, sondern auch umgekehrt. Ähnlich wie das Hochzeits-Ja die Verheißungen der Brautzeit erfüllt und dann die Weiterungen des Ehelebens trägt, so auch bei Christus und der Menschheit. Auch im Großen kam es zum bitteren Mißverständnis sovieler Ehen: das Ja ist zunächst als Besitz-Titel mißbraucht worden: Statt Ihm als bleibend Freiem treu zu sein, hat Sie Ihn für sich beschlagnahmt, aufs Schändlichste monopolisiert: "Die hochheilige römische Kirche, von der Stimme unseres Herrn und Heilands gegründet ... glaubt fest, bekennt und verkündet, daß niemand, der nicht innerhalb der katholischen Kirche existiert, nicht bloß Heiden, sondern auch Juden oder Häretiker oder Schismatiker nicht, des

ewigen Lebens teilhaft werden kann, sondern sie werden ins ewige Feuer gehen, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, wenn sie nicht vor dem Lebensende ihr eingegliedert worden sind ..."11

Verbildlichen wir das Gemeinte: Jetzt habe ich dich, sagte bald nach der Hochzeit die Frau und setzte sich auf die Kiste, darin ihr Mann war. Kein Wunder, daß ER das so fehlverstandene Ja aufkündigt, eines Tages die Kiste sprengt und sich auf sein Recht beruft, jener souveräne Herr zu bleiben, der er wesenhaft ist. Zwar ist Er dem Bund treu, trotzdem bleibt Er frei, verliert nicht durch sein Ja zur Kirche das Recht, auch fernerhin anderen Menschen unmittelbar nahe zu sein, ohne kirchliche Vermittlung. Daran soll ein Christ sich mahnen lassen, sooft er Muslimen begegnet.

Freilich wird (denn das Ja ist unverbrüchlich!) die Krise gelöst, nicht ohne die neue Einsicht aber, die das dem Ja von Beginn an beigemischte Mißverständnis für dauernd zerbricht. Im Fotoalbum klebt auf einer Seite das Hochzeitsbild, auf einer späteren der Schnappschuß, wie der Gatte die Kiste sprengt. Während die Frau das Album durchblättert, kann sie sich entweder der einen oder der anderen Erfahrung existentiell erinnern, aber nie beider zugleich. Denn das Hochzeits-Ja ist ebenso überschwänglich positiv wie die Krise negativ - erst beide zusammen aber sind der Ehe Wahrheit.

Damit hat sich das Glaubensverhältnis von Christentum und Islam geklärt. Die Frau (Menschheit), die sich des einmaligen, endgültigen hochzeitlichen Jawortes ihres Gottes erinnert, ist die Kirche; dieselbe Menschheit, die sich der Krise des mißverstandenen Ja und der ebenso endgültigen Freiheit ihres Gottes erinnert, ist die muslimische Umma. Beide Endgültigkeiten kann unser Verstand nicht zusammen begreifen (das wissen Eheleute aus bitterer Erfahrung), beide fordern einander aber in unserem Herzen (das wissen sie, ohne es je begreifen zu können, im Maße ihre Ehe gelingt ebenfalls).<sup>12</sup> Christen sollten dieses

---

<sup>11</sup> D 714; das Dekret des Konzils von Florenz für die Jakobiten (1442) bekräftigt mit seiner Autorität diese extremen Sätze des hl. (?) Bischofs Fulgentius (+532).

<sup>12</sup> "Muhammad wäre so immer wieder prophetisches Korrektiv für Christen im Namen des einen und gleichen Gottes, wäre ein prophetischer Warner: >Ich folge nur dem, was mir eingegeben wird, ich bin nichts als ein deutlicher Warner< (Sure 46,9). (Hans Küng, in: Küng / van Ess, Christentum und Weltreligionen. Islam, Gütersloh 1987,189 - Original 1984) Dieses Postulat wird von der heilsgeschichtlichen Spannung Ja/Krise verdeutlicht und radikalisiert. Ohne solch einsehbares Modell können Christen die Idee, daß der Islam für sie selbst etwas bedeutet, kaum akzeptieren. Küng selbst verzichtet in einem späteren Beitrag auf diese Forderung, erklärt Muhammad

Geheimnis deshalb leichter als andere annehmen können, weil die unreduzierbare Besonderheit der drei Momente ICH DU und EINS - gemäß unserem Trinitätsdogma - sogar das all-einfache göttliche Bewußtsein selber prägt.

Freilich müssen wir der Lehre des Koran widersprechen, Jesus sei in Wirklichkeit "nicht gekreuzigt" worden.<sup>13</sup> Wenn ein Moslem auch eine solche Nebenlehre durchaus wörtlich nehmen zu müssen meint, dann stört sein Irrtum weder meinen Glauben noch meine Zuneigung zu ihm. Irren ist menschlich. Vor dem, was er wirklich glaubt, habe ich Respekt, denn es ist unfehlbar. Nicht nur Konzil und Papst sprechen ja unfehlbar, sondern im Kern von uns allen strahlt "das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet" (Joh 1,9), und läßt alle unsere Sätze, die sich auf das Ganze beziehen, in dem Maße unfehlbar sein, wie wir sie im Angesicht von Gottes Gericht vor einander verantworten können.<sup>14</sup> Wo einer das nicht kann oder wo sein Satz Endliches meint, sich gar nicht auf das Ganze bezieht, da hat er nicht geglaubt, sondern bloß irrig zu glauben gemeint. Kritik, auch scharfe, gehört also zum Dialog. Doch dürfen wir keinen Glauben als ganzen von der Wahrheit

---

zum Propheten für die gläubigen Muslime (Dialog mit den Muslimen, DIE ZEIT v. 29.3.85,S.40). Das ist mehr, als bisherige kirchliche Enge erlaubte, zu wenig für die eine Welt.

<sup>13</sup> Sure 4,157. Claus Schedl vermutet, hier solle nur der Anspruch der Juden zurückgewiesen werden, sie hätten Jesus ganz und gar erledigt: "Der Irrtum der Juden bestand demnach nicht darin, daß sie anstelle [Jesu] einen Doppelgänger kreuzigten, sondern darin, daß sie im Menschen [Jesus] nicht den gekommenen Messias anerkannten. Sie konnten zwar den Leib des Messias, d.i. den Menschen [Jesus] kreuzigen, den Geist-Messias selber aber konnten die Nägel nicht mehr erreichen, da ihn Allah zu sich erhöhte. Daraus folgt, daß Muhammad keineswegs die Tatsache der Kreuzigung leugnen wollte. Er hat nur die zu seiner Zeit als bekannt vorauszusetzende doketisch-gnostische Deutung des Kreuzesereignisses aufgenommen, weil gerade diese ihm als Waffe im Kampf gegen die widerspenstigen Juden geeignet schien." (Claus Schedl, Muhammad und Jesus. Die christologisch relevanten Texte des Koran, Wien 1978,469 f.)

<sup>14</sup> "Letztlich läßt sich die Unfehlbarkeit nicht einmal auf die Kirche einschränken. Vielmehr versteht sich die Kirche im Glauben als 'das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit'. Sie verkündet überhaupt allen Menschen die Möglichkeit eigener Unfehlbarkeit im Glauben, weil alle 'in Christus' geschaffen sind" (Peter Knauer SJ, Der Glaube kommt vom Hören, Graz 1978,227). Der folgenden Einschränkung widerspreche ich allerdings. Nicht nur durch Anschluß an die Kirche (gegen diese Vorstellung habe ich als Deutscher etwas), sondern durch Verantwortbarkeit seines Wortes aktualisiert sich eines Glaubenden gottgeschenkte Unfehlbarkeit.

ausschließen, denn warum sollte dasselbe Verfahren nicht auch gegen den unsrigen gültig sein?

Dramatisch weiter ging die Gott-menschliche Geschichte; denn auch der Islam ist nicht der Versuchung zum Mißverständnis entgangen. Dermaßen einseitig wurde Gottes souveräne Freiheit betont, daß umgekehrt von Liebe, Treue und unserer, der menschlichen Würde wenig übrigblieb. Ins selbe Ungleichgewicht fiel auch die mittelalterliche und dann die reformatorische Christenheit: Weil der Gott der Religionen von machtsüchtigen klerikalen Statthaltern zum Vampirtyrannen vergräßlicht und so an den Himmel projiziert wurde, deshalb hat die mündige Menschheit sich gewehrt und dieses Zerrbild von EheHERR lachend sitzen lassen. Das Ergebnis ist die Gottlosigkeit der emanzipierten Moderne. Auch sie ist also - das muß die Kirche noch lernen - eine unvermeidbare Etappe der Gott-menschlichen Liebesgeschichte.

Dasselbe gilt für den Glauben der Bahai; in ihm erreicht die Menschheit einen Zustand neuer Reife, gleicht der nachdenklichen Ehefrau, die im Album die Fotos früherer Etappen betrachtet und deren Gleichwichtigkeit erkennt. Das tun soll natürlich - mit den Denkmitteln je seiner Tradition - jeder Gläubige aller Religionen, insofern ist auch die Bahai-Wahrheit allgemeinverbindlich und heilsnotwendig; die Bahais bedeuten aber zeichenhaft gerade diese Etappe, entsprechen dem Foto der Frau vor den anderen Fotos, das die übrigen Erinnerungen nicht ersetzt noch vereinnahmt, aber ergänzt.

Welchen Fortgang der Heilsgeschichte sollen wir, Zeitgenossen weltweiter Gottlosigkeit, für die Zukunft erhoffen? Denken Sie an My Fair Lady: Wütend verläßt Eliza ihren Sprachprofessor, weil er sie bloß als Mittel seiner eigenen Pläne mißhandelt hatte: Ich habe es geschafft, freut er sich, während sie doch weiß: Ich selbst bin die Lady, ich habe es geschafft. Erst muß sie sich freitrotzen, nur dann kann beider Liebe voll erblühen. Wird sie zurückkehren? Macht Er Schluß mit dem Hochmut seiner Bevollmächtigten, der religiösen Führer? Gott will doch keine Sklavin lieben! Laßt uns hoffen: Sobald sie merkt, daß das Ich allein es auch nicht macht, kehrt die Verlorene wieder, nicht zerknirscht (denn sie hatte auch recht) aber reifer, zurück und voran zugleich, zum einzig wahren Gott, der die LIEBE ist; denn DU UNSER ICH bist ihr Lebenssinn. Doch sei diese Weiterung hier



nur angetippt, auf die (nicht vermeidbare) Gefahr hin, daß sie leicht beiden, Frommen wie Freisinnigen, zum Ärgernis wird.

So wunderbar fügen die verschiedenen Farben unserer gegensätzlichen Überzeugungen sich ineinander zum Abbild der ganzen Liebesgeschichte Gottes mit der Menschheit. Egal wo genau der einzelne sich in diesem Puzzle wiederfindet: er gehört dazu. Und, das Wichtigste: Innerlich, in unseren Herzen, will die ganze Wahrheit leben; nur ausdrücklich (wo wir gesellschaftlich auftreten und unseren Glauben formulieren) müssen wir jeweils einen bestimmten Pol betonen. Da kann keiner alles sein. Noch wirklicher aber als solche Getrenntheit ist unsere tiefe Selbigkeit. Nicht nur ein anderer Teil des Ganzen ist jeder; wir sind auch, gemeinsam, das Ganze all dieser Pole! Das ungefähr meint Paulus, wenn er die Christen Glieder des Leibes Christi nennt. Mein Auge sieht Himmelsblau; nur mein Auge? Nein, ich durch mein Auge. Mein Ohr hört Vögel zwitschern, nur mein Ohr? Nein, ich durch mein Ohr. So auch im Ganzen. Es ist eine große Stunde im Leben eines Menschen, wenn er auf einmal erfährt: auch durch mich, dieses arme Menschenkind, lebt auf meine besondere Weise das unendliche Bewußtsein überhaupt! Etwas vom Schönsten an der Liebe von Mann und Frau ist gerade dies: daß sie uns aus der Enge der Einzelperson immer wieder hinausreißt zur Ahnung solch göttlicher Weite.

### *Die gegensätzlichen Etappen sind gleichwertig*

Sobald wir die offenbarte Wahrheit der Ehe zwischen Gott und seiner Menschheit gläubig annehmen, wird der Friede zwischen den Religionen möglich, so hart sich unser Verstand, der alles klar begreifen möchte, dabei auch tut. Eine Ehe ist kein Idyll, vielmehr ein ebenso konflikt- wie segensreiches Abenteuer. Wer es existentiell durchlebt und diese - gleichfalls unbegreifliche - Erfahrung (wegen des Wortes Gottes an Hosea) als Symbol des Ganzen nimmt, der weiß: Ein ökumenisches Prinzip durchspannt die ganze Heilsgeschichte von Adam und Noe bis hin zu Gottes Taten beim Ende der Welt. Es lautet: Jede Etappe der Liebesgeschichte Gottes und seiner Braut Menschheit hat ihren besonderen Schmelz, gehört unverlierbar zur ganzen Wahrheit, wird von früheren (zwar virtuell aber) nicht aktuell

vorweggenommen und von späteren (zwar prinzipiell aber) nicht tatsächlich bewahrt.

So weiß etwa beim Betrachten der Verlobungsfotos die gealterte Ehefrau nicht nur, daß sie durch das Hochzeits-Ja und mancherlei Krisen mehr geworden ist, sie sieht auch ein, daß andererseits die damalige Aufbruchstimmung mehr gewesen ist, mehr versprochen hat, als die Realisierung bringen konnte. Deshalb behält, angesichts des real existierenden Christentums, die jüdische Wahrheit der Verheißung ihr unaufgebbares Recht (Ernst Bloch, selbst Jude, sagte "unabgegolten").<sup>15</sup> Weil der menschliche Verstand durch institutionelle Sinn-Organisation höchstens je eine solche Etappe adaequat repräsentieren kann, deshalb stiftet jedes neue Offenbarungsereignis eine ihr zugehörige Glaubensgestalt, und zwar für alle künftigen Zeiten. Das schließt nicht aus, daß einzelne Gläubige und Gruppen als lebende Brücken berufen werden; weil aber auch Glaubensgemeinschaften den soziologischen Gesetzen unterliegen, die für alle ideologischen Apparate gelten, deshalb bringt jede geistliche Horizontverschmelzung Loyalitätskonflikte mit sich. Doch wandelt die Energie des Heiligen Geistes zerreißen in heilende Spannung.

[Zusatz am 22.Juni 1991, nach einem Nachtgespräch mit Bahai-Freunden: Christlich verstanden, ist solches Bleiben des Vergangenen die Antwort des Ostersieges auf die ökumenische Frage. "Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Mt 28,20), verspricht der Auferstandene den Seinen; dasselbe Prinzip gilt für alle Offenbarungsgestalten: Abraham sah Christi Tag und freute sich (Joh 8,56). Das ewige Bleiben einer jeden heilsgeschichtlichen Etappe schafft sich je neu ihre zeitliche Repräsentation als Glaubensgemeinschaft; diese ist mithin nicht nur als Ergebnis innergeschichtlicher Kausalität aufzufassen, sondern als je aktueller irdischer Abglanz ihres verewigt—schöpferischen Stifters. Wenn die Bahai ihr Beispiel des Schülers bringen, der in der zehnten Klasse auf dem Stoff der fünften zwar aufbaut, ihn aber doch auch übersteigt und zu Unrecht der von damals bleiben wollte, dann erinnere ich an Marcel Proust und seine

---

<sup>15</sup> Auch ich bekenne mich, als Christ, zu jener "Heilsgeschichtlichen Arbeitsteilung, durch die das sich selber treue Judentum - und das sich selber treue Christentum - in ihrem weiter festzuhaltenden Gegensatz gerade so einander auch fruchtbar ergänzen." (Hermann Levin Goldschmidt in der Einführung zum Buch von Margarete Susman [Anm.9], S.24)

Madeleine: Inhaltlich weiß der Erwachsene mehr als das Kind; insofern soll die Kirche sich an der religiösen Aufgeklärtheit der Bahai ein Beispiel nehmen. Existentiell aber bricht in manchem Erwachsenen das verewigte Kind durch und überstrahlt den späteren Horizont mit dem nie erloschenen Glanz der göttlichen Sonne von gestern: Deshalb ist Martin Buber Jude gewesen, und Karl Rahner Christ.]

Zurück in den Alltag. Jüngst berichtete eine türkische Gymnasiastin mir von ihrem Wunsch, später Medizin zu studieren. Nachdem zwischen uns Vertrauen gewachsen war, nannte sie ihren Hauptgrund: Weil sie es sich als Ärztin werde leisten können, das Kopftuch zu tragen. Das hält sie für ein Gebot des Korans; weil sie es sich jetzt noch nicht traut, hat sie ein schlechtes Gewissen. Mein Hinweis, nicht alle gläubigen muslimischen Frauen dächten so, ward zurückgewiesen. Wirklich von ihrem Gewissen? Oder ihrem Überich? Ihrem Stolz, anders zu sein? Gott ist der Richter über die wirkliche innere Situation. Argumentieren läßt sich bei solchen Fragen immer nur für die Möglichkeit der strengen und der freien Deutung. Denn beides ist Gott: Gebietender Wille an uns und erlösende Liebe für uns. Also stimmte ich ihr zu, das Kopftuch könne ihr von Gott geboten sein, gab ihr allerdings zu bedenken, daß es auch traditionalistischen Zwang und überängstliche Skrupel gibt, woraus Gott uns mehr und mehr befreien will.

Solche Gespräche kennt jeder Seelsorger. Hinterher fiel mir auf: Der Gegensatz Christentum/Islam spielte keine Rolle. Ein Imam hätte ähnlich zu ihr sprechen können, ein Spiritual ähnlich zum verliebten Kaplan. Vor hundert Jahren hat Charles de Foucauld uns das Prinzip vorgelebt, aus dem ich folgere: Käme ein Türkenkind mit der Frage zu mir, ob es islamisch bleiben oder sich voll in die deutsche Beliebigkeit stürzen soll, dann würde ich es in seiner Religion bestärken. Und zwar nicht nur deshalb, weil jeder Mensch seinem (auch irrenden) Gewissen folgen soll. Vielmehr rechne ich ernsthaft damit, daß der muslimische Glaube von Gott her auch stimmt. Daß Mohammed in meiner Glaubenswelt nicht der Prophet ist, spricht nicht gegen die Wahrheit, nur für die Fremdheit der anderen.<sup>16</sup> Freilich soll ich auch

---

<sup>16</sup> So schreibt im Mai 1942 Simone Weil aus Casablanca an den Dominikanerpater Perrin: "Sie haben mir auch sehr weh getan, als Sie eines Tages das Wort 'falsch' gebrauchten, als Sie 'nicht-orthodox' sagen wollten. Sie haben sich alsbald verbessert. Meiner Ansicht nach liegt hier eine terminologische Verwechslung vor, die mit einer

den Gegen-Irrtum meiden: als könnte ich den Moslem-Glauben voll verstehen und bejahen. So zu denken wäre ebenfalls anmaßend. Nur innen leuchten die Fenster der Kathedrale.

Doch auch in Kapellen am Wegesrand strahlt das Himmelslicht. Ein aufregendes Offenbarungserlebnis berechtigt, ja zwingt mich einen Schritt weiter. Ein muslimischer und ein christlicher Theologe hatten über biblische Gestalten im Koran gesprochen. Nach den Vorträgen kam einer der beiden Nürnberger Imame lächelnd auf mich zu und sagte: "Also, ich glaube, daß Jesus ein Prophet war. Glauben Sie auch, daß Mohammed ein Prophet war?" Ich ergriff seine Hand und sagte spontan: "Ja. Nicht der Prophet, aber ein Prophet." Später wurde ich unsicher: Darf ich als Christ solches sagen? Scheinbar darf ich doch allerhöchstens hoffen, daß die Überzeugung des andern, auch sofern sie der meinen widerspricht, dennoch vor Gott und im Sinnleib der Menschheit ein meiner Wahrheit gleichberechtigtes Sinn-Organ sei.<sup>17</sup>

Bei der Heimfahrt auf dem Fahrrad unter Gottes Sternen habe ich begriffen, daß die Antwort recht war. Denn er hatte mich zwar als Christen gefragt (und nicht nur als toleranten Menschen oder friedlichen Mitbürger), nicht aber den abstrakten, allgemeinen Christen in mir (an den der Katechismus sich wendet), sondern mich, diesen bestimmten Christen in der jetzigen Begegnungssituation. Sie war aber, sozusagen als ein Nerv zwischen Kirche und Islam, gleichfalls ein göttliches Sinnorgan, (noch?) nicht institutionell, aber existentiell. Als ich "ja" sagte, glaubte ich jenem aktuellen Gotteswort,

---

vollkommenen intellektuellen Redlichkeit unvereinbar ist. Es ist unmöglich, daß dies Christus gefällt, der die Wahrheit ist." (Attente de Dieu, Fayard 1966, 78f. (Dt. Text von HR Schlette zitiert in: imprimatur (Trier) 21/1988, 178)

<sup>17</sup> Mit diesem Wort greife ich die Idee auf, die Wladimir Solowjew in einem Brief vom 27. November 1892 so ausgedrückt hat: "Die Religion des Heiligen Geistes, zu der ich mich bekenne, ist weiter und gleichzeitig inhaltsreicher als alle Einzelreligionen: sie ist weder ihre Summe noch der Extrakt aus ihnen, so wie der ganze Mensch weder die Summe noch der Extrakt seiner einzelnen Organe ist." Dieser Vergleich erklärt jene Spannung, die man bei allen Weltreligionen antrifft: Einerseits hält jede sich für die eigentliche Wahrheit und droht Abtrünnigen ewiges Unheil an; andererseits warnt sie die eigenen Gläubigen, daß sie von Menschen anderen Glaubens beschämt werden können. "Herr, wann?" fragen beim Jüngsten Gericht die Gesegneten, also handelt es sich nicht um Christen! Wenn wir zusammen Gottes lebendigen Leib bilden, dann versteht beides sich von selbst: um der Gesundheit des Ganzen willen erlaube ich einer Lungenzelle nicht, willkürlich in Ohr oder Fuß auszuwandern, obwohl die mehr ich sind als eine Krebszelle in der Lunge. - Ein Freund erfährt sich als Blutkörperchen, das nirgends hin und dennoch dazu gehört.

das an eben diese winzige Menschheitszelle erging. Ob irgendwann alle Völker desselben Gottes von dem sie zusammenführenden Heiligen Geist auch offiziell über ihre Wahrheitsgemeinschaft aufgeklärt werden - das können wir derzeit nicht wissen. Es ist für ein menschlich, jüdisch, christlich, islamisch und für Bahai ehrliches Miteinander im globalen Jerusalem auch nicht nötig. Auf die immer selbstverständlichere Einheit hinarbeiten aber müssen wir.

Die Religionsgeschichte als Abfolge bleibend gültiger Etappen der Liebesgeschichte Gottes mit seiner Menschheit - wenn ich diese Idee bei Theologen vorbringe, ist die Reaktion häufig: "Ein schönes Bild". Dem stimme ich zu, wofern wir uns gemeinsam unter das Wort stellen, daß "wir nur durch einen Spiegel blicken, im Rätselbild" (1 Kor 13,12). So gesehen, sind sämtliche Theologien nur Versuche, sich geoffenbarten Bildern denkend zu nähern. Sobald aber innerhalb der Denkwelt abrahamischer Offenbarung verhandelt wird, schlage ich keineswegs ein hübsches Bild vor, sondern argumentiere begrifflich und verstehe meinen Vorschlag als verbindlich (weil eben diese Erweiterung der bisher allzu ideologisch-engen Kategorien heute dran, nämlich von Gott uns aufgetragen ist) und als wahr: Im Großen und Ganzen stimmt das dargestellte Landschaftsbild der Offenbarungsreligionen. "Religio" heißt im Kirchenlatein auch: Orden; eben als das müssen (nicht allein die christlichen Konfessionen, sondern sogar) die widersprüchlichen Religionen sich und einander verstehen, als gegensätzliche, je von Gott gestiftete besondere Glaubens-, Denk- und Lebensformen, die einander nicht verketzern dürfen. Ein Franziskaner kann nicht zugleich Jesuit sein (und sogar die sind zwar Brüder, ihre Börsen aber keine Schwestern), ein Jude nicht Moslem und ein Christ kein Bahai, denn "hart im Raume stoßen sich die Sachen." Schiller mahnt aber auch: "Leicht beieinander wohnen die Gedanken." Auch die Herzen der Gläubigen sollten das tun.

Dies ist mithin keine schöngeistige Abhandlung, sondern eine wissenschaftliche Hypothese und ein religionspolitischer Aufruf. Jede der vier Offenbarungsreligionen versteht das Insgesamt ihrer Aussagen ja nicht als blumige Poesie, auch nicht als nützliche Ideologie, vielmehr als Wahrheit über die Wirklichkeit. Dem ernsthaften Gespräch der Religionen über ihre gemeinsame Konfliktgeschichte kann höchstens ein ungläubiger Banause die

Rationalität absprechen. Allerdings dauert bei dieser Fragestellung die Verifikation einer Hypothese möglicherweise ähnlich lange wie ihr Thema; denn durchgesetzt hat ein neues Paradigma sich ja erst, wenn es von den bedeutenden Fachvertretern übernommen worden ist. Bis aber einflußreiche Rabbiner, Bischöfe und Mullahs sich als Repräsentanten gegensätzlicher Augenblicke derselben Gott-Menschheit-Liebesgeschichte begreifen und gegenseitig offiziell respektieren - das dürfte sich "noch eine kleine Weile" hinziehen. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Jenes wunderbare Heil, das DU für Dein Geschöpf Erde willst, bringt, so laßt uns hoffen, bald den Frieden auch für Jerusalem und die ganze geschundene Region.

Ergänzende und kritische Hinweise sind willkommen.

Nürnberg, Februar 1993